

Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Mitteilungsblatt der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e.V.

Beilage der Deutschen Apotheker-Zeitung

Redaktion: G. E. Dann

21. Jahrgang

1969 Nr. 4

Aus dem Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie der Universität München, Pharmaziegeschichtliche Abteilung

Eine Handschrift der Regensburger Apothekerordnung von 1397

Von Günter Kallinich und Christa Habrich

Für die Erforschung der Anfänge des deutschen Apothekenwesens und für das Verständnis der frühesten Pharmaziegeschichte sind die schriftlichen Quellen des 14. Jahrhunderts von besonderer Bedeutung. Da die Zahl der erhaltenen Archivalien jedoch gerade für diese Zeit sehr klein ist, gestaltet sich die Rekonstruktion der pharmaziegeschichtlichen Entwicklung des späten Mittelalters schwierig. Adlung¹⁾ hat in seiner Sammlung von Urtexten der ältesten ihm bekannten deutschen Apothekerordnungen 1931 Wesentliches zur Erhellung dieser Probleme beigetragen. Im Falle der Regensburger Apothekerordnung von 1397 konnte er jedoch als einzige Quelle nur die Textwiedergabe des Regensburger Chronisten Gemeiner²⁾ vom Jahre 1803 zitieren, da ihm das Original nicht vorlag. Weder das Stadtarchiv Regensburg, noch das Bayerische Hauptstaatsarchiv in München führen diese Ordnung in ihren Regesten oder Karteien. Schöppler³⁾ hatte schon 1915 systematisch, aber leider erfolglos, nach ihr gesucht. Er spricht die Vermutung aus, daß sie sich möglicherweise unter den Regensburger Archivbeständen befunden haben könnte, die von der Königlichen Regierung 1851 anlässlich einer Makulierungs- und Verkaufsaktion abgestoßen worden sind.

So fand man sich mit der Tatsache ab, daß die Ordnung verschollen oder vernichtet sei, und es ist verständlich, daß sich die gesamte Literatur über das ältere Regensburger Medizinal- und Apothekenwesen bisher ausnahmslos auf den in der Chronik ausgedruckten Text stützte.

Bei eingehender Durchsicht eines Bestandes Regensburger Archivalien, der als sog. „Gemeiner Nachlaß“ im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München liegt und bisher nur annähernd chronologisch geordnet ist, konnten wir nun eine Handschrift auffindig machen, die inhaltlich mit der in der Chronik erwähnten Ordnung von 1397 fast identisch ist. Da das Schriftstück kein Datum trägt, war es unter die undatierten Stücke aus dem 15. Jahrhundert eingereiht worden⁴⁾.

Nach paläographischer Begutachtung durch B. Bischof, München, besteht kein Zweifel, daß diese Handschrift, die trotz ihres kursiven Charakters noch einen altertümlichen Duktus besitzt, um 1400 entstanden sein muß. Auch durch Sprachvergleiche, die freundlicherweise E. Skála (Lehrstuhl für Germanistik an der Prager Karls-Universität) — ein besonderer Kenner der mittelalterlichen Regensburger Urkundensprache — durchführte, kann die Entstehungszeit auf die Zeit um 1400 festgelegt werden.

Da die in der Regensburger Chronik wiedergegebene Ordnung von 1397 beinahe inhaltsgleich mit der nun aufgefundenen Handschrift ist, liegt die Vermutung nahe, daß wir es hierbei entweder mit einem Entwurf zu dieser oder mit einer Abschrift aus der Zeit zu tun haben. Aus Gründen, die noch zu erläutern sein werden, ist erstere Annahme wahrscheinlicher.

Zunächst sollen die Umstände, die u. a. zum Zustandekommen der Apothekerordnung beitrugen, kurz skizziert werden. Gemeiner spricht von einer „neuen Ordnung“, die auf Initiative des Stadt-Kammerers Runtinger, der während seiner Amtszeit der Stadt verschiedene Ordnungen gab, und unter Mitwirkung des Arztes Johannes verfaßt wurde. Wahrscheinlich handelt es sich

bei letzterem um den als Stadtarzt besoldeten „Hans arzt“, den wir bereits im Ausgabenbuch des Regensburger Rates von 1393 bis 1396 finden⁵⁾. Einen Beschwerdebrief dieses Arztes an den Rat der Stadt stellt Gemeiner unmittelbar der Ordnung im Wortlaut voraus.

Die Klage des Arztes enthält drei wichtige Punkte:

1. Man solle den Ärzten und Ärztinnen, Christen und Juden, die sich für Ärzte ausgäben und doch keine seien, die „Arznei verbieten“.
2. Wer Arzt sei, möge seine Rezepte in die offenen Apotheken schreiben. Dann werde man sehen, ob der Arzt seine Kunst verstehe und ob an der Apotheke ein „Gebrech“ sei.
3. Es gebe in Regensburg eine zweite Apotheke; diese „heimliche Apotheke“ solle man verbieten, da durch sie Schaden erwachse.

Diese sicherlich berechnete und von einem qualifizierten Arzt erhobene Klage fand beim Regensburger Rat offene Ohren. Man erließ daraufhin die „neue“ Apotheker-Ordnung. (Vorläufer konnten bisher nicht nachgewiesen, müssen jedoch vermutet werden, da der Rat der Stadt schon früher intensiv gesetzgeberisch tätig war, und Ärzte und Apotheker seit Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich erscheinen.)

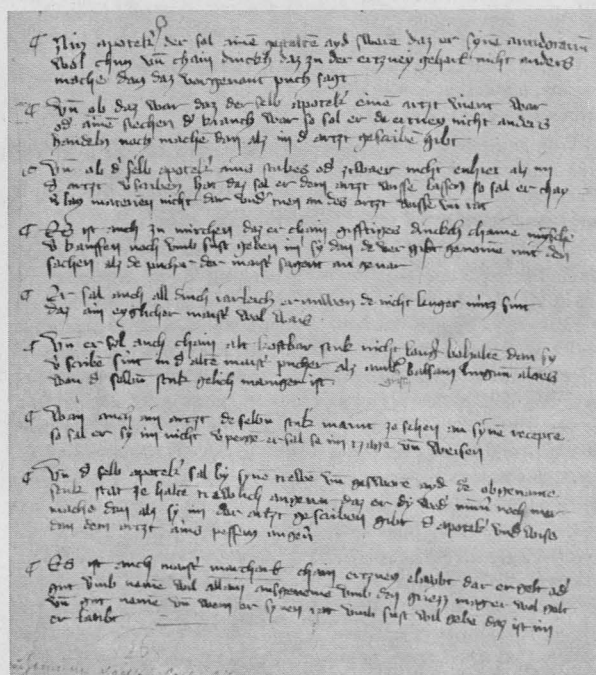


Abb. 1. Regensburger Handschrift (HStA München, Abt. 1. Gemeiner Nachlaß Carton 24)

Zur besseren Übersicht soll zunächst der buchstabengetreue Wortlaut (Abbildung 1) der neu aufgefundenen Handschrift unter Auflösung der Kürzel mit dem Text der Gemeinerschen Chronik verglichen werden. Satzzeichen wurden sinngemäß eingefügt und die neun Artikel durchnummeriert.

- | | |
|---|--|
| <p>1) „Ain Apoteker der sol ainen gestalten ayd sweren, daz er synen antidotarium wol diun und chain dindch, daz zu der ertzney gehort nicht anders mache, dan daz vorenant puch sagt.</p> <p>2) Und ob daz war, daz der selb apoteker einem artzt veint war oder ainem siechen der kranki war so sol er die erzney nicht anders handeln noch machen dan alz im der artzt gescriben gibt.</p> <p>3) Und ob der selb apoteker ains stukes oder zwaer nicht enhielt alz im der artzt verscriben hat, daz sal er dem artzt wissen lassen so sol er daynerlay materien nicht dar under tuen an des Artzt wissen und rat.</p> <p>4) Es ist auch zu mirchen, daz er kein giftiges dindch chainem mysdien, verkauffen noch umb sunst geben im sy dan der vergifet genomen mit den sachen alz de pucher der maister sagent an gevar.</p> <p>5) Er sal auch all dindch iarleich ernuwen, de nicht langer nütz sint, daz ain eyglicher maister wol wais.</p> <p>6) Und er sol auch chain alt kostbar stuk nicht langer behalten, dan sy verscriben sint in der alten maister pucher, alz amber grissii, balsam, lignum aloes wan dieselben stuk gelich maniger ist.</p> <p>7) Wan auch ein artzt deselben stuk maint ze sehen an synen recepten, so sal er sy im nicht verpergen, er sal se im tzaigen und weisen.</p> <p>8) Und der selb apoteker sal by synem trewen und gesworen ayd de obgenanten stuk stat ze halten trawlich angevar, daz er dy weder minner noch mer mache, dan alz sy im der artzt gescriben gibt, der apoteker underwise dan dem artzt ains pessern an gevar.</p> <p>9) Es ist auch maister marchart chain ertzney elaubt, dar er gelt oder gut umb nemen wil, allain ausgenommen umb den griezz mag er wol gelt und gut nemen, und wem er synen rat umb sunst wil geben, daz ist im erlaubt.“</p> | <p>1) „Ein Apotekär der soll ein gestaten Aid sweren, daß er sein Antitarium wohl künne und kein Ding, das zu der Arznei gehört, nicht anders mache, denn das vorenannt Buch sagt.</p> <p>2) Und ob das wäre, daß derselbe Apotekär einem Arzt veint wär oder einem Siedhen, der krank wär, so sol er die Erzney nicht anders handeln noch machen, dann als ihm der Arzt beschrieben giebt.</p> <p>3) Und ob derselb Apotekär eines Stüks oder zweyer nicht enhielt (hätte) als ihm der Arzt verschrieben hat, so soll er keinerlei Materien nicht darunter thun ohn des Arzts wissen und Rath.</p> <p>4) Es ist auch zu mirken (merken), daß er kein giftig Ding keinem Weib nicht verkaufen soll, er wiß dann kundlich wohl, wo es hin gehör.</p> <p>5) Er soll auch alle Ding jährlich erneun, die nicht übers Jahr nuz sind, das ein jeglicher Meister wohl weis,</p> <p>6) und er soll kein alt stuk behalten, als Balsam und Ambergrisii und Lignum albis und derselben Stücke wohl vierzigerlei sind.</p> <p>7) Wenn auch ein Arzt dieselben Stücke meint zu sehen, so soll er sie ihm nicht vor verbergen, er soll sie ihm zeigen und weisen,</p> <p>8) und sol derselb Apoteker bei sein Treuen und geschworen Eid, di obgenannten Stück stät zu halten treulich on gevär, daz er die weder minner, noch mehr mache, denn als sie ihm der Arzt beschrieben gibt.“</p> |
|---|--|

dotarium [Artikel 1] und „Lignum albis“ = Lignum aloes [Artikel 6], sind durch die vorliegende Handschrift leicht zu korrigieren), und von der modernisierten Sprache fallen zwei wichtige Abweichungen besonders auf:

1. Die Verschiedenheit der Formulierung der Vorschrift über den Verkauf von Giften (Artikel 4) und
2. fehlt in der Gemeinerschen Fassung der 9. Artikel.

Außerdem ist die Handschrift in ihren kleinen Einfügungen (Artikel 3, 5, 6, 7, 8) stärker durch medizinische Vorstellungen geprägt als Gemeiners Text. Wahrscheinlich ist dies auf den Einfluß des Arztes Johannes zurückzuführen. Hinter der Giftverordnung der Handschrift (Artikel 4) steckt die mittelalterliche Vorstellung von den Bezügen zwischen Gift und Antidot, wie sie wohl nur einem Arzt möglich war. Gifte, die nach einem Antidotarium verarbeitet worden sind, dürfen durchaus vom Apotheker abgegeben werden. In der Gemeinerschen Version ist dieser Passus völlig abgewandelt. Das Vertrauen der Stadtväter in die Zuverlässigkeit der medizinischen Kunst schien geringer als das zu handfesteren Gesetzesvorschriften. Erfahrungen mit Giftmörderinnen haben vielleicht das ihre dazu beigetragen. So ist die medizinische Deutung zugunsten einer juristischen Aussage umgewandelt worden.

Betrachten wir die Abweichung zu Punkt 2 (Artikel 9), so spricht auch hier vieles dafür, daß die vorliegende Handschrift ein Entwurf der endgültigen Ordnung ist. Das Verbot „maister Marchart“ betreffend bezieht sich auf den urkundlich nachweisbaren Besitzer eines Geschäftes, das wohl den mittelalterlichen Mischtyp aus Spezereiladen und Apotheke repräsentierte. Marquart⁶⁾ gehörte dem Regensburger Patriziergeschlecht der Peisinger an, und seine „Apotheke“ befand sich seit Generationen in der Familie^{7, 8)}. (Das Siegel von Marquart Peisinger siehe Abbildung 2.) Nun hatte der Arzt Johannes, wie oben ausgeführt, bereits in seinem Brief an den Rat der Stadt das Verbot dieser „heimlichen Apotheke“ ausdrücklich gefordert. So erweist sich das Verbot am Schluß der Handschrift als Resultat dieser Forderung. Daß es in der endgültigen Fassung dann nicht mehr ausgesprochen wird (Gemeiner hätte es sicherlich wiedergegeben, wenn es in seiner Textvorlage gestanden hätte, da es eine Brücke



Abb. 2. Siegel von „Marchart Peysinger“ (HStA München, Abt. I, Regensburg R U 2697)

zu dem vorangestellten Brief schlägt), könnte vielleicht u. a. damit erklärt werden, daß der Regensburger Rat gegen den Angehörigen eines alten Patriziergeschlechtes (Marquart Peisinger war u. a. auch mit den Paumburgern verwandt) nicht so rigoros durchgreifen wollte. Wahrscheinlich ist jedoch, daß der Artikel 9 durch den Tod Marquart Peisingers gegenstandslos wurde. Eine Urkunde vom 31. Juli 1398 spricht von „Marquart dem Peysinger selig“⁹⁾.

Der offiziell verpflichtete Regensburger Stadtapotheker hatte inzwischen eine ordentliche Apotheke errichtet; er hieß ebenfalls Marquart und erscheint u. a. 1396 als „Marchart von Chöln“ (Abbildung 3), weiland „Puchartz“ Herzog Albrechts von Öster-

Abgesehen von einigen offenkundigen Lesefehlern, die dem Chronisten unterlaufen sind (Worte wie „Antitarium“ = Anti-

reich¹⁰). In der Steuerrestanten-Liste der Wahlenwacht vom Jahre 1400 wird dieser *Marquart* ebenfalls geführt¹¹). Als fest besoldeter Stadtapotheker erscheint er 1409 und 1410¹²). (Nähere Ausführungen dazu und zur Weiterentwicklung des Apothekenwesens in Regensburg werden Gegenstand einer ausführlicheren Publikation sein.)



Abb. 3. Siegel von „Marchardt Chollner“ (HStA München, Abt. I, Regensburg R U 1408 X/2)

Die eingangs geäußerte Vermutung, daß es sich bei der vorliegenden Handschrift um den Entwurf der Ordnung von 1397 handeln könnte, hat somit eine eingehendere Begründung gefunden. Leider ist der Brief des Arztes, den wir als auslösendes Moment für die Ordnung bezeichnen können, bei *Gemeiner* in abgewandelter Sprache wiedergegeben. So konnte ein Sprachvergleich mit dem Text der aufgefundenen Handschrift nicht durchgeführt werden, der vielleicht noch eindeutiger Aussagen ermöglicht hätte.

Die „neue“ Regensburger Apotheker-Ordnung steht inhaltlich in engem Zusammenhang mit den uns bekannten ältesten Ordnungen aus Basel, Nürnberg und Konstanz¹). Auffallend ist jedoch bei der Regensburger Form, daß gesetzgeberische Maßnahmen, die Arzneipreise betreffend, völlig fehlen. Der Nürnberger Apothekereid jedoch (1338–1360) weist eindeutige Vorschriften über die Arzneipreisgestaltung auf und betont die Verantwortlichkeit des Apothekers im sozialen Gefüge der Stadt¹³). Statt dessen neh-

men in Regensburg medizinisch-pharmazeutische Fragen den größten Raum ein. Die Aufzählung einzelner Arzneidrogen beispielsweise macht deutlich, daß die Ordnung ihre Hauptfunktion zwischen Arzt und Apotheker zu erfüllen hatte und dadurch mehr indirekt dem gesundheitlichen Schutz der Bevölkerung diente.

Möglicherweise bedurfte der Regensburger Rat, der sich in seiner Grundhaltung nie durch außergewöhnliche Strenge auszeichnete, erst der mißlichen Erfahrungen des 15. Jahrhunderts, als die Stadt mehrere Apotheker besoldete, um gegen deren Taxüberschreitungen vorzugehen. Ob die Regensburger Ordnung durch Einflüsse von außen, also durch Ordnungen befreundeter Städte oder durch eigene ältere Vorlagen mitgeprägt wurde, ist nicht eindeutig zu klären. Zu jener Zeit bestand im bayerischen Raum eine große Dynamik und Mobilität, und so sind die Wege des geistigen Gutes schwer zu verfolgen.

Die aufgefundenen Handschrift mag als Beispiel dafür dienen, wie das mittelalterliche Denken in seinen medizinisch-philosophischen und juristischen Vorstellungen in die frühesten Apothekerordnungen Eingang fand. Sie kann außerdem — und damit gewinnt sie besondere Bedeutung — als die bisher einzige noch vorhandene Quelle der Regensburger Apothekerordnung von 1397 gewertet und als Vergleichs- und Arbeitsgrundlage zur Erforschung der frühesten deutschen Pharmaziegeschichte herangezogen werden.

Literatur:

- ¹⁾ Adlung, A.: Die ältesten deutschen Apothekerordnungen. Mittenwald 1931, S. 22 ff.
- ²⁾ Gemeiner, C. Th.: Der Regensburgischen Chronik zweiter Band, Regensburg 1803, S. 366 ff.
- ³⁾ Schöppler, H.: Eine Apothekenvisitation zu Regensburg im Jahre 1397 und ihre Folgen. Ber. dtsh. Pharmaz. Ges. 25 (1915), S. 313.
- ⁴⁾ Hauptstaatsarchiv München, Allg. Staatsarchiv, Gemeinernachlaß Cart. 24.
- ⁵⁾ Stadtarchiv Regensburg Cam. 3 Fol. XV, XIX, LXX.
- ⁶⁾ HStA München, Allg. Sta. Reichsstadt Regensburg, No. 3185, 1123.
- ⁷⁾ Monumenta Boica 53, S. 623.
- ⁸⁾ Monumenta Boica 54, S. 107.
- ⁹⁾ HStA München, Allg. Sta., Reichsstadt Regensburg, Nr. 3754.
- ¹⁰⁾ HStA München, Allg. Sta., Regensburg, Niedermünster, Nr. 756.
- ¹¹⁾ HStA München, Allg. Sta., Reichsstadt Regensburg, Fasz. 280.
- ¹²⁾ Stadtarchiv Regensburg Cam. 7, Fol XVIII bis XIX b.
- ¹³⁾ Schmitz, R., und E. Philipp, Zur Rechtsgeschichte des älteren deutschen Apothekenwesens. I. Der Nürnberger Apothekereid (1338 bis 1360), Pharmaz. Ztg. 106 (1961), S. 311.

Abbild. m. Genehmigung des Allgem. Staatsarchivs, München 1554/2811. 1969.

Das Materialienbuch des Apothekers Christophorus Vielheuer

Von Wolfgang-Hagen Hein

„Gründliche Beschreibung frembder Materialien und Specereyen Ursprung Wachsthum herkomen und deroelben Natur und Eigenschaft wie auch allerhand anmerkungen deme zugleich viel verwundersn würdige dinge Historischer weise mit einverleibt“ lautet der langatmige, barocke Titel im Frontispiz eines 1676 in Leipzig erschienenen Buches¹). Es ist das bislang von der Pharmaziehistorik übersehene Werk eines schlesischen Apothekers, des einstigen Inhabers der Stadt-Apotheke in Landeshut Christophorus Vielheuer. Die Bedeutung des Buches, dem eine Anzahl von Bildern beigegeben ist, liegt darin, daß es ein bis heute unbeachteter Vorläufer zu Pierre Pomets bekannter „Histoire generale des Drogues“ von 1694²) ist, die als der erste Versuch eines illustrierten, alle gängigen Drogen umfassenden und für den Apotheker bestimmten Handbuches der Pharmakognosie gilt³).

Das Werk des Pariser Materialisten Pomets, das 1735 eine Neuauflage erlebte⁴) und 1717 auch in einer deutschen Ausgabe erschien⁵), kam genauso wie die Drogenbücher des Pariser Apothekers Nicolaus Lémer⁶) und des Gießener Arztes Michael Bernhard Valentini⁷) einem ausgeprägten Bedürfnis der Zeit ent-

gegen. Der Erfolg dieser „für die Praxis“ geschriebenen Werke ist weniger dem Anwachsen des Drogenschatzes durch die intensivere Verwendung der neuen Drogen Amerikas zuzuschreiben; vielmehr begründet er sich im wachsenden wissenschaftlichen Interesse der Apotheker, in deren Bedürfnis nach Unterrichtung auf einem Gebiet, auf dem der in der „Drogenpraxis“ stehende Pharmazeut dem dieser nur theoretisch verbundenen Arzt von vornherein überlegen war.

Zu diesen erfolgreichen Büchern Pomets, Lémerys und Valentins bildet Vielheuers Arbeit einen bemerkenswerten Auftakt, der es verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden, und der einmal mehr demonstriert, daß die großangelegten, wissenschaftlichen Konzeptionen auf einem von oft vergessenen Vorläufern vorbereiteten Grund aufbauen. Unter diesem Gesichtspunkt sei nun das Buch des schlesischen Apothekers einer Betrachtung unterzogen.

Vielheuers Opus eröffnet ein von I. Link gestochenes Titelblatt, das in seiner Bordüre auf die drogenliefernden Kontinente Asien, Amerika und Afrika hinweist (Bild 1). Der für sich paginierte Einleitungsteil enthält nach einer langen Widmung ar-



Abb. 1: Titelpuffer zum Vielheuerschen Materialienbuch

in ihren Schrifften hinterlassen / und was sie vor Meynungen davon gehabt haben.“

Der Wunsch, selbst orientiert zu sein, vor den Drogen nicht „wie die Kuh vor dem neuen Thor“ zu stehen, wie der Autor drastisch sagt, war also für Vielheuer der Anlaß, alle erreichbaren Nachrichten zu sammeln und diese dann zur Unterrichtung seiner Kollegen drucken zu lassen. Daß seine Arbeit Anerkennung fand, geht aus den Lobgedichten hervor, die die Einleitung beschließen. Natürlich darf man diese barocken Elogen nicht überbewerten; doch finden sich unter den zehn Poeten, die sich hier betätigten, neben den beiden Apothekern G. Feldkel und J. G. Kletwichius die vier Ärzte M. Friebe, L. v. Mölheim, A. Klauinig und C. Sartorius. Das erscheint doch bei dem damaligen Standesunterschied zwischen Arzt und Apotheker ein bemerkenswertes Zeichen der Anerkennung für Vielheuers fleißige Arbeit.

Bei der Abhandlung der Arzneistoffe gibt Vielheuer meist kurze Angaben zur Nomenklatur, zuweilen eine kurze Beschreibung der Substanz, Hinweise über die Herkunft und Wirkungsweise, Notizen über den Handelsweg und therapeutische Anwendung. Die anderen Werken entnommenen Angaben werden durch Nennung des betreffenden Autors gekennzeichnet. Sie werden ergänzt durch mancherlei eigene Beobachtungen, Erlebnisse und Anekdoten, die Vielheuer als weitgereisten und stets wißbegierigen Pharmazeuten charakterisieren. Hier und dort wird dabei eine Jahreszahl angeführt, die für eine allerdings fragmentarische Rekonstruktion des Lebensweges unseres Autors wertvoll ist. Als Beispiel für Vielheuers Darstellung hier ein Abschnitt aus dem den Mineralien gewidmeten Teil seines Buches (S. 51):

Sal Gemmae

Wird auch genandt / Sal Barbarum, Sal boreas, Sal fossile oder fiscile, ist ein natürlich gewadneses Saltz / wird aus den Bergen und Erdreich gegraben / und wird sonderlich gut in Calabria gefunden / Lonicer. Sal fossile so gantz weiß / klar / durdisichtig / glatt / fest / und ohne alle Steinlein gefällt / auch das sich gerne in die Länge spalten und reißen läßt / sol das allerbeste sey. Bey

den Breslauer Apotheker Jeremias Schöps⁹⁾ und einem ausführlichen Vorwort (S. 1–19) eine Anzahl von Lobgedichten auf den Autor und sein Werk (S. 20–28). Dann folgen die drei großen Hauptabschnitte, in denen Vielheuer die Mineralien (S. 1–60), die Drogen des Pflanzenreiches (S. 61–167) und des Tierreiches (S. 167–200) bespricht. Den Schluß des Buches bilden religiöse und philosophische Betrachtungen (S. 201–218), ein knappes Autorenregister (S. 219–221), lateinisches Sachregister (S. 221 bis 230), deutsches Sachregister (S. 230–238) und endlich ein abschließendes Dankgedicht (S. 239).

Im Vorwort berichtet Vielheuer von seinem beruflichen Werdegang und erzählt dabei, daß er um 1644 bei seinem Lehrherren, dem Apotheker Elias Jacobi in Polnisch-Lissau, zum ersten Male die Herstellung des berühmten Theriak nach der Vorschrift des Andromachus erlebt habe, wobei der damals weitbekannte Arzt Dr. Johannes Jonstonius⁹⁾ die verwendeten Drogen begutachtet, mündlich ihre Herkunft erläutert und sie in einem gedruckten Gedicht beschrieben habe (S. 5). Daß diese Unterrichtung durch Jonstonius den Anlaß zur Sammlung von Beobachtungen und Notizen über Drogen und zur schließlichen Drucklegung seines Buches bildete, erzählt Vielheuer auf S. 6 seines Vorwortes folgendermaßen:

„Weil es sich denn so wunderbarlichen mit mir gefüget / daß ich meine Zeit in die 16 Jahrlang nach meiner acht jährigen außgestandenen disciplin und Servitut, zugebracht / mit reisen und serviren (biß mir Gott mein Oertlein gewiesen) und so wohl den Theriac als Mithridat an unterschiedlichen Orten helfen praepariren / auch selbst gethan / so habe zwar bey Auflegung dessen gewust und verstanden / was eines oder das ander ist / aber nicht ihren Ursprung und Herkommen; Damit ich nun solche nicht ansehen mödte / wie die Kuhe ein neues Thor / so habe fast allemahl gedacht / an vorerwehnten Herren D. Jonstonium, und von mahlen zu mahlen zusammen getragen / wo ich was finden können / so wohl in denen / als auch anderen außländischen materialien / womit man in den Apothecken pfleget umzugehen / theils lebendige zu fragen / theils auch todt / was sie



Abb. 2: Kupferstich zum Abschnitt der tierischen Drogen (vor S. 167)



Abb. 3: Korallen und Korallenfischer (Kupferstich vor S. 29)

uns Deutschen findet man solches Saltz nicht / sondern in Cappadocia: In Arabia ists also gemein / daß man Häuser und Mauren daraus bauet / gleich wie in etlichen Orthen in Franckreich die Mauren mit Kreiden gemacht werden / das meiste kombt zu uns aus Polen von Crakau durch die Jüden / wird auch Stein-Saltz und Crystallen-Saltz genandt; Wird sonst in Alchimia viel gebraucht.

Bis zu den antiken Schriftstellern zurück führen die Zitate Vielheuers. Es finden sich die Namen Aristoteles, Cicero, Galen, Hippokrates, Ovid, Plinius, Plutarch, Theophrast u. a. Von späteren Autoren seien genannt: Avicenna, Bock, Cordus, Croll, Clusius, Gesner, Jonstonius, Kircher, Lonicer, Matthiolus, Scholtz, Schröder, Schurtz, Tabernaemontanus, Zwelffer und viele weitere. Als einziger Apotheker taucht in dieser Reihe Georg Erasmus Oellinger aus Nürnberg mit seiner „Officina pharmaceutica Oellingiana“ auf, die 1663 in Nürnberg erschien. Wichtiger als diese zitierten Passagen aber sind für uns die persönlichen Notizen des Autors.

Vieles hat uns Vielheuer über die Herkunft und die Handelswege der Drogen zu sagen. Er hat den Anbau von Tabak bei Hanau und Crocus bei Landau, das Sammeln von Agaricus albus bei Breslau, Brieg und Neisse, von Anchusa bei Mainz-Mombach und von Rosenwurzeln im Riesengebirge beobachtet. Er berichtet, daß Capillus Veneris bei Straßburg und um Wasgau, Soldanella um Innsbruck und Ravensburg, Spica celtica bei Judenburg in der Steiermark wachse. In Saalfeld hat Vielheuer ein Alabaster-Bergwerk besucht, „Seidenwürmer“ hat er auf der Burg zu Liegnitz betrachtet. Nach seinen Angaben wird Blei in Trarbach an der Mosel, Creta alba in Litauen, Steinsalz in Polen gewonnen, kommen Haussenblase von der Donau, Elchklaunen aus Litauen, Bibergeil von Königsberg und Danzig aus in die Apotheken. Von Amsterdam kommen nach Vielheuer Anthos (Rosmarin), Cerussa alba und Cetaceum, von dem dominierenden Umschlagplatz Venedig aus Feigen, Pistazien, Rhabarber, Terpentin, Quecksilber, Talcum und vieles andere in den Handel.

Dann und wann teilt Vielheuer seinen Kollegen ein bewährtes Rezept mit, etwa aus fein pulverisierten Drogen und Wachs

geformte Fontanell-Kügelchen oder die von einem Augustiner-Mönch aus Rom stammenden Vorschriften für Lacke zum Anstreichen von Holzbüchern, die mit Drachenblut rot, mit Curcuma-Wurzel gelb, mit gebranntem Elfenbein oder Ruß schwarz gefärbt werden können. Wir können bei ihm lesen, wie man den Adlerstein bei „Kindes-Nöthen“ verwendet oder daß man Straußeneier in einem Magisterium nephriticum bei Steinschmerzen benutzt. Er erzählt von den bis 1660 steigenden, in den Jahren vor 1676 aber rapide gefallen Preisen für Sperma Ceti und von der enormen Wertschätzung des Einhorns, die in der Notiz zum Ausdruck kommt, daß er 1662 in Leipzig in der Offizin des Elia Weidmann mit dabei war, als ein Materialist drei schöne Narwalzähne vorwies, von denen ein Exemplar 300 bis 400 Reichstaler kostete. Warnend berichtet er von den Gefahren der Verwendung von Opium: „Ich habe selber gesehen / daß aus Unvorsichtigkeit einem Kinde 3 Gran vom Laudano Opiato eingegeben worden / welches also eingeschlaffen / daß es noch wieder aufwachen soll“ (S. 138). Und köstlich ist die Anekdote, die er von einer Zubereitung der Solutio Perlarum wiedergibt. Diese von ihm lege artis hergestellte Rezeptur sollte einer Prinzessin unbemerkt eingeflößt werden, fiel aber aus, da man die wäßrige Lösung in starken Wein gegeben hatte. Man schmunzelt als Apotheker, wenn man liest, wieviel Mühe es dem einstigen Kollegen kostete, den mißtrauischen Medikus durch ein nachträgliches Experiment von der Exaktheit seiner Zubereitung zu überzeugen. Er schließt dieses Geschichtchen mit dem Hinweis, daß er sie zur Warnung seiner Kollegen, hier quid pro quo zu nehmen, referiert habe.

Verschiedene Bemerkungen zeigen, daß Vielheuer ein besonderer Freund der scientia amabilis gewesen ist. Voller Staunen hat er 1662 in Leipzig im horto medico eine große Aloe gesehen (S. 70), beim Weißdorn berichtet er, daß er einen gleichen Strauch in seinem Garten habe (S. 80). Auch einen Lorbeerbaum beherbergt sein Garten (S. 118) und „ein Scammoneam Sylv. Dioscoridis einer Winde gleich mit weissen Glöcklein / ist aber nicht das rechte / wo der purgierende Saft von kombt“ (S. 152). Im Garten des Apothekers E. Weidmann in Leipzig sah er im Pomeranzen-Haus (!) einen großen Johannisbrotbaum, von dem er selbst „mit etliche mahl die Körner gesetzt / so zwar aufgegangen / wenn sie aber etwan in das sechste Blatt kommen / seynd sie endlich verdorben“ (S. 157). Diese speziellen Bemerkungen, wie die vor-

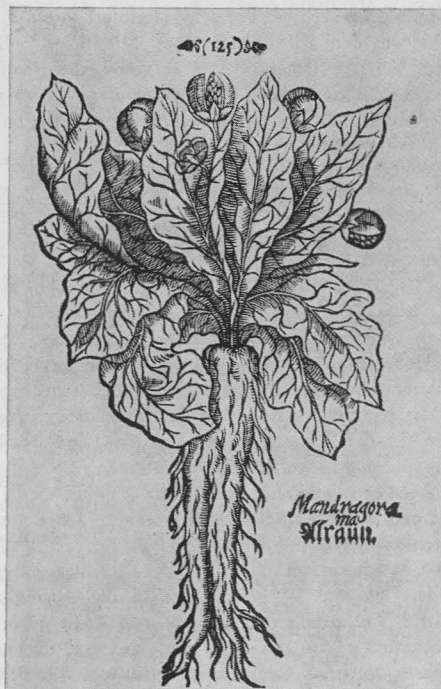


Abb. 4: Mandragora — Alraune (Holzschnitt S. 125)

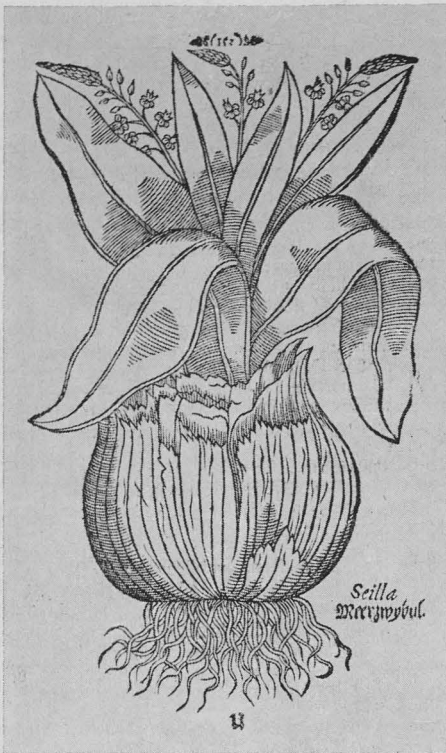


Abb. 5: Scilla — Meerzwiebel (Holzschnitt S. 153)

angehend aus einer erheblich größeren Zahl von persönlichen Notizen ausgewählten Beispiele, verleihen dem Text Vielheuers eine auch heute noch spürbare, lebendige Note.

Von den 23 Illustrationen des Buches bilden wir hier einige ab. Insgesamt neun Kupferstiche hat der Stecher I. Linck gefertigt, dessen Daten leider in der kunsthistorischen Literatur nicht zu ermitteln waren. Außer dem Titelblatt (Abb. 1) sind es drei Tafeln, die den Abschnitten über Mineralien, pflanzliche Drogen und tierische Drogen (Abb. 2) vorangehen, und weiter Blätter, welche die Gewinnung von Perlen, das Vorkommen von Korallen (Abb. 3), den Gossypiumbaum, den Zuckerbaum und den Walfisch darstellen. Weiter finden sich im Buch 13 Holzschnitte eines unbekannten Holzschneiders. Sie geben wieder: Aloe, Cappares, Colocynthis, Jujubae, Mandragora (Abb. 4), Ölbaum, Pistacea, Scilla (Abb. 5), Sebesten, Senna, Strauß, Elefant und Einhorn (Abb. 6). Die künstlerische Qualität der Holzschnitte ist meist ansprechend, die der Linckschen Kupfertafeln weniger überzeugend.

Versuchen wir noch, aus den hier und dort vom Autor angegebenen Jahreszahlen und Orten ein wenig zur Vita Vielheuers zusammenzutragen, denn leider findet sich sein Name weder in der pharmaziehistorischen Literatur, noch in den biographischen Lexika früherer Zeit. Geburts- und Sterbedatum Vielheuers sind nur ungefähr zu bestimmen. Aus der Angabe, daß er sich 1664 in Landeshut selbständig gemacht (S. 7) und vor dieser Zeit nach 8 Lehr- und Gesellenjahren 16 Jahre mit „reisen und serviren“ zugebracht habe (S. 6), läßt sich erschließen, daß er um 1640 Apothekerlehrling wurde. Da Lehrlinge damals meist zwischen dem 14. und 17. Lebensjahre in die Ausbildung eintraten, dürfte Vielheuer zwischen 1623 und 1626 geboren sein. Sein Sterbedatum dürfte um oder kurz vor 1687 liegen, da in diesem Jahre Gottfried Neumann als Besitzer der Stadt-Apotheke in Landeshut erwähnt wird¹⁰⁾, die übrigens zu den ältesten Apotheken Schlesiens zählt¹¹⁾.

Zwischen diesen grob geschätzten Geburts- und Sterbejahren verläuft das Leben Vielheuers, von dem sein Buch folgende Daten berichtet:

- 1638 Aufenthalt in Frankreich (S. 67)
- um 1640 Beginn der Lehrzeit (S. 6)
- um 1644 Theriakherstellung während der Lehrzeit bei E. Jacobi in Polnisch-Lissau (S. 5)
- 1646 Reise von Polnisch-Lissau nach Breslau (S. 7)
- 1646 — 1648 Gesellenzeit bei J. Schöps in Breslau (S. 9)
- 1649 in Stettin, wo er auf dem Schloß Walfischknochen sah (S. 188), und Lübeck, wo er in der Marienkirche eine sehr große Schlangenhaut in Augenschein nahm (S. 193)
- 1650 in der Grafenschaft Oldenburg, wo er servierte (S. 7)
- 1662 in Leipzig, wo er bei E. Weidmann servierte (S. 70 u. 197)
- 1664 Übernahme der Stadtapotheke in Landeshut (S. 7)
- 1669 wird ihm in Breslau ein Pomeranzenbaum geschenkt (S. 209)
- 1676 Erscheinen seines Materialienbuches in Leipzig

Haben wir eingangs schon betont, daß Vielheuers Buch 18 Jahre vor Pomets geschätzter „Histoire generale des Drogues“ erschien und damit einen wichtigen Vorläufer zu den vielverbreiteten Drogenbüchern des Spätbarock bildet, so ist sein Werk auch noch unter einem zweiten Gesichtspunkt bedeutsam. Da G. E. Oellingers „Officina pharmaceutica Oellingeriana“, die 1663 in Nürnberg herauskam, praktisch nur einen Katalog der Waren dieser Nürnberger Apotheke darstellt, galt bisher Johann Christoph Sommerhoffs „Lexicon pharmaceutico-chymicum“ von 1701 als erstes Buch eines deutschen Apothekers über pharmazeutische Themen¹²⁾. Wenn wir die Beschreibung der Drogen nicht nur als pharmakognostisches, sondern auch als pharmazeutisches Thema ansprechen, darf dieser Rang nunmehr auf Christophorus Vielheuer übergehen. Seine gewiß breit und umständlich angelegte, doch immer wieder ergötzlich zu lesende Arbeit dürfte es verdienen, einmal als Faksimiledruck einem größeren Leserkreis zugänglich gemacht zu werden.

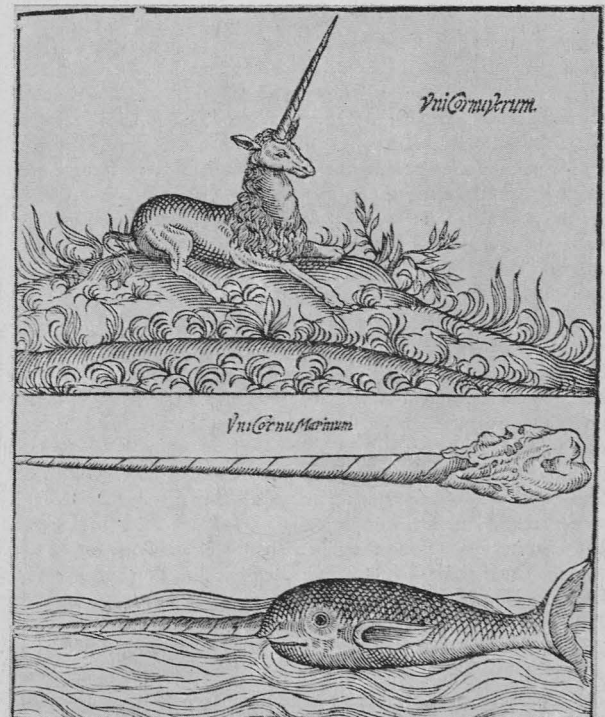


Abb. 6: Unicornum verum und marinum — echtes Einhorn und Meeres-Einhorn (Narwalzahn) (Holzschnitt S. 195)

LITERATUR:

1) Ausmaße: Höhe 21,6 cm, Breite 17,7 cm, Standort: Senckenbergische Bibliothek, Frankfurt am Main, Sign.: 4°. R 826.7294.
2) Pierre Pomet „Histoire generale des Drogues, traintant des plantes, des animaux et des mineraux; Ouvrage enrichy de plus de quatre cent figures en Taille douce tirées d'après Nature“, Paris 1694.
3) Alexander Tschirch „Handbuch der Pharmakognosie“, 1. Bd., 2. Abt., Leipzig 1910, S. 943.
4) Fritz Ferchl, Bilder zur Geschichte der Drogen, Zur Geschichte der Pharmazie 4 (1952), S. 6.
5) Pierre Pomet „Histoire generale des drogues simples et composés etc.“, 2 Bd., Paris 1735.
6) Pierre Pomet „Aufrichtiger Materialist und Specerey-Händler“, Leipzig 1717.
7) Nicolaus Lémeray „Dictionnaire ou Traité universel des drogues simples etc.“, Paris 1698.
8) Michael Bernard Valentini „Museum Museorum oder vollständige Schau-Bühne aller Materialien und Specereyen“, Teil I, Frankfurt am Main 1704, Teil II u. III, Frankfurt am Main 1714.

9) Jeremias Schöps (auch Schöbs) (1606–1678), Apotheker, Inhaber der Apotheke zum goldenen Hirsch in Breslau.
10) Johannes Jonstonius (1603–1675), Arzt, seit den schwedischen Feldzügen in Zybendorf bei Liegnitz ansässig, Dissertation „De Theriaca“, Leiden 1634, Autor von „Theatrum universale historiae naturalis“, Frankfurt am Main 1650–1653.
11) Freundl. Mitteilung von Dr. W. Brachmann, Hannover.
12) Nach Wilhelm Brachmann „Beiträge zur Apothekengeschichte Schlesiens“, Würzburg 1966, wurde die Apotheke 1369 aufgrund eines Privilegs der Herzogin Agnes gegründet, befand sich jahrhundertlang im Rathaus von Landeshut, bis sie 1758 in das Haus Markt 31 verlegt wurde.
13) Georg Urdang-Hans Dieckmann „Einführung in die Geschichte der deutschen Pharmazie“, Frankfurt am Main [1954], S. 78.

Anschrift des Verfassers:

Dr. W.-H. Hein, Frankfurt a. M. - Zeilsheim, Pfaffenwiese 53

Kleine Mitteilungen

Johann Meurer in Berlin 1468

Von Gerhard Eis

In seinem „Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Berliner Apothekerwesens“¹⁾ hat Manfred Stürzbecher 1959 als Anlage 2 Apothekerrechnungen des Kurfürsten Friedrich von den Jahren 1468 und 1469 (aus Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis, Haupttheil III, Bd. 1, Berlin 1859, S. 515 bis 516) bekannt gemacht, worin folgende Stelle vorkommt:

Item Am sonabend nach reminiscere, nach befelunge doctors Mewrers mynes heren gesandt III phund anys confectes, ye phund vor XX groschen, gnomen von Johansz, kein der waghen ober, facit II schog XXIII groschen.

Im abhandelnden Teil bemerkt Stürzbecher hierzu: „Wir müssen feststellen, daß es nicht nur Arzneiwaren sind, die der Apotheker dem Kurfürsten liefert, denn weder Hostien noch Zuckerhüte und Siegelwachs sind als solche anzusprechen. Auch bei dem Konfekt müssen wir sehr vorsichtig sein, wenn wir feststellen wollen, daß es sich um Medikamente handelt. Zwar heißt es einmal „nach befelunge Dr. Meurers“ 3 Pfund Aniskonfekt gesandt. Wir wissen aber nicht, wer der Dr. Meurer war, können also nicht sagen, ob es ein Arzt war.“ Ebenso zurückhaltend äußerte sich Stürzbecher auch in seinem Buch „Berlins alte Apotheken“ (Berlin 1965), in dem er auf dieselbe Stelle zu sprechen kommt, über Meurer: „Zwar wird an einer Stelle gesagt, daß das Aniskonfekt ‚nach befelunge‘ des ‚doctors Mewrers‘ geliefert wurde. Wir wissen jedoch nicht, ob dieser Doktor ein Arzt war“ (S. 10). Da diese Eintragung für die früheste Geschichte des Berliner Medizinwesens wichtig ist, dürfte es erwünscht sein, die bisher offen gebliebene Frage nach dem Stand Dr. Meurers zu beantworten: Er war graduierter Arzt.

Aus seinem Leben sind einige Daten bekannt. Sie beziehen sich sämtlich auf seine Tätigkeit vor seiner Berliner Zeit; er hat den größten Teil seines Lebens in Leipzig gewirkt. Nach Karl Sudhoff, der ihm u. a. auch einen Artikel im „Verfasserlexikon“ gewidmet hat²⁾, stammte Johann Meurer, auch Sprottow genannt, aus Krossen. Er begann 1432 das Studium an der Leipziger Universität, wurde 1434 Bakkalaureus, 1436 Magister der freien Künste und lehrte bis 1442 an der Artistenfakultät. Das darauffolgende Medizinstudium schloß er 1447 mit dem Doktorat ab. Seit 1452 war er Ratsherr und 1465 Bürgermeister in Leipzig. Er stand auch bei Hofe in gutem Ansehen und verfaßte für Herzog Friedrich II. den Sanftmütigen (1428–1464) ein Gesundheitsregimen. Nach dem unerwarteten Tode seines Gönners wandte sich das Schicksal zu seinen Ungunsten. Er verlor seine Ämter und wurde ins Gefängnis geworfen. Nach Zahlung einer Strafe von 600 Gulden wurde er begnadigt und „verschwindet dann aus Universität und Stadt, vielleicht nach Breslau“ (Sud-

hoff). Damit ist die von Stürzbecher gestellte Frage beantwortet, denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß es sich in den Berliner Quellen um dieselbe Persönlichkeit handelt. Stürzbechers Hinweis auf die Apothekerrechnungen ergänzt Sudhoffs Nachweise in willkommener Weise: Als Meurer Leipzig verlassen mußte, wandte er sich nicht nach Breslau, sondern nach Berlin. Aus der Nachricht, daß er dort dem Apotheker befehlen konnte, Waren an den Kurfürsten zu liefern, wird man folgern dürfen, daß er wieder eine Vertrauensstelle erlangt hat, er wird wohl auch in Berlin als Leibarzt des regierenden Fürsten gewirkt haben.

Außer dem Gesundheitsregimen verfaßte Meurer auch eine „Doctrina bona et utilis“; diese beiden Schriften sind von Sudhoff veröffentlicht worden³⁾. Außerdem stammt von ihm auch ein deutsches Pestregimen, das nach Sudhoff im Cod. I, 86 A der Staatsbibliothek in Hannover auf Bl. 468 b stand. Dieser Text, der den Titel „Regimen pestilentie Doctoris Mewrersdi“ trug, scheint nun verschollen zu sein. Herr Oberbibliothekar Dr. K.-H. Weimann in Hannover, an den ich mich mit der Bitte um eine Photokopie wandte, konnte den Codex leider nicht mehr auffinden. Da die Angabe „Staatsbibliothek in Hannover“ nicht eindeutig ist, forschte er in allen in Betracht kommenden Bibliotheken nach. Er teilte mir am 11. 4. 1969 darüber mit: „Der Signaturtyp I, 86 A weist ziemlich deutlich in unsere Landesbibliothek. Aber die konkrete Signatur I, 86 A kommt nicht vor; nur I, 86 B existiert (eine theologische Schrift mit wenigen Seiten Umfang). Ich kann mir die Signatur I, 86 B nur so erklären, daß es früher auch I, 86 A gegeben hatte, daß diese aber beim Druck des Kataloges im Jahre 1867 schon in Verlust geraten war und deshalb gar nicht mehr aufgenommen wurde. Und auch bei Sudhoff im Verfasserlexikon könnte die Signatur I, 86 A so erklärt werden, daß er die Handschrift selbst nicht mehr gesehen hat, sondern sich auf irgendeine Zitatstelle aus älterer Zeit stützte, aus einer Zeit, in der — vor 1867 — die Handschrift I, 86 A noch vorhanden war.“

LITERATUR:

1) In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie und ihrer Nachbargebiete, hsg. von Rudolf Zaunick, Otto Bessler und Hans Seel, Berlin 1959, S. 26–57.
2) Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon, Bd. III, hsg. von Karl Langosch, Berlin 1943, Sp. 379; Karl Sudhoff, Die medizinische Fakultät zu Leipzig im 1. Jahrhundert der Universität, Leipzig 1909, S. 103–106, 200–203.
3) (Sudhoffs) Archiv für Geschichte der Medizin 6 (1913), S. 184.

Anschrift des Verfassers:

Univ.-Prof. Dr. Gerhard Eis,
6903 Neckargemünd b. Heidelberg, Saarstr. 3

Druckfehler: In der Überschrift der Arbeit von Joachim Telle, 21 (1969), 17, muß es richtig heißen: „... Nikolaus vom Schwert ...“

MITTEILUNGEN

für die Mitglieder der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

Mit dem 31. Dezember ds. Js. scheide ich aus meinen Ämtern als Präsident und als Leiter der Bibliothek der „Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.“, als Redakteur ihrer „Veröffentlichungen, Neue Folge“, und als Vorsitzender der Kommissionen zur Verleihung der Schelenz- und Winkler-Plakette aus, bleibe nur noch Schriftleiter der „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“ und der „Pharmaziegeschichtlichen Rundschau“, und trete in die Reihen der Mitglieder zurück.

Die in meinen bisherigen Posten zu erledigende Arbeit habe ich gern, mit Freude und zum Teil mit Begeisterung getan, und bin dankbar, daß ich es durfte. Ich habe durch sie viele Freunde in der alten und neuen Welt gefunden.

Nummehr nehme ich für alle meine Ämter offiziell Abschied von den Mitgliedern, wenn ich auch hoffe und wünsche, mit meinem Rücktritt weder den Kontakt zu ihnen zu verlieren, noch an den künftigen Kongressen fehlen zu müssen.

Bei dieser Gelegenheit danke ich allen, die mir Jahrzehnte hindurch treu zur Seite gestanden und durch ihre Mitarbeit die Ziele der Gesellschaft gefördert haben. Besonders danke ich an die Mitglieder des Vorstandes, an unseren langjährigen verdienstvollen Generalsekretär Georg Wartenberg (†) und an den jetzt amtierenden ebenso verdienten Herbert Hügel. Ich bitte, auch meine Nachfolger ebenso zu unterstützen. Denn ohne die Treue und Hilfe der Mitglieder kann man einer großen Organisation nicht vorstehen.

Unserer „Gesellschaft“ wünsche ich einen kontinuierlichen Aufstieg, nicht nur im äußeren — an der Zahl ihrer Mitglieder erkennbaren — Wachstum, sondern auch in der Erreichung ihrer Ziele, der Förderung der Pharmaziegeschichte (wie ich sie nach meinen Vorstellungen in dem letzten von mir geleiteten Kongreß in Luxemburg zu umreißen versucht habe) und in dem Kampfe um eine bleibende und sich festigende akademische Anerkennung als wissenschaftliche Disziplin. Dieser Kampf — fast schon gewonnen — wird doch in Zukunft wieder um so nötiger sein und um so ernsthafter geführt werden müssen, als die Pharmazie in ihrem ganzen Wesen jetzt einer schnellen Wandlung unterworfen ist, und unsere Zeit der Tradition und dem Geschichtsbewußtsein zum Teil skeptisch gegenübersteht.

Unserer „Gesellschaft“ ist seit ihrer Begründung die Aufgabe gestellt worden, international zu sein. Sie hat sich, soweit die dafür jahrelang höchst ungünstige politische Lage es gestattete, bemüht, diesem Auftrag gerecht zu werden. Ein Erfolg ist ihr dabei nicht ganz versagt geblieben. Gewiß haben auch die meisten nationalen pharmaziegeschichtlichen Vereinigungen mehr oder weniger Mitglieder aus anderen Staaten; aber ihre Arbeit ist doch im wesentlichen national ausgerichtet. Dagegen stellt in der „Internationalen Gesellschaft“ die deutsche Landesgruppe mit über 900 Mitgliedern allerdings zwei Drittel der Mitglieder — was nicht verwundert, da von Deutschland seit jeher die stärksten Impulse für die „Gesellschaft“ ausgingen — aber sie besitzt außerdem bald 450 Mitglieder, die sich auf 27 andere Staaten in 4 Kontinenten verteilen.

Diese haben mit 20 Mitgliedern im Vorstand — neben den deutschen — maßgebenden Einfluß auf die Organisation; in den Buchveröffentlichungen der „Gesellschaft“ haben Verfasser ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit Gelegenheit, größere, in den „Beiträgen“ kürzere Abhandlungen von internationalem Interesse zu publizieren, und die „Pharmaziegeschichtliche Rundschau“ bemüht sich, eine neutrale international-umfassende Übersicht zu geben.

Die „Gesellschaft“ hat bisher 18 internationale Kongresse in 11 verschiedenen Staaten Europas abgehalten.

Unter ihren 14 Ehrenmitgliedern befinden sich neben 5 deutschen Wissenschaftlern 9 Pharmaziehistoriker in anderen Staaten.

Die von der „Gesellschaft“ verliehene Schelenz-Plakette und die Winkler-Plakette haben bisher 15 deutsche und 16 Angehörige anderer Länder erhalten.

Um diese Beziehungen in aller Welt zu gewinnen und zu pflegen, genügt nicht eine bloße „Verwaltung“ der Organisation; es ist vielmehr ein ständiger persönlicher Kontakt zwischen den Mitgliedern in allen Staaten erforderlich. Für mich ist es eine große Befriedigung, daß solches Bemühen im ganzen gesehen nicht ohne Ergebnis war, daß sich ein Zusammenschluß ergeben hat, der mehr als einmal die Versicherung ausgelöst hat, als Mitglied der „Gesellschaft“ (einer „Gesellschaft der Freunde“, wie Ferchl sie einmal nannte) fühle man sich wie der Angehörige einer großen Familie.

Es macht mir den Abschied leichter, daß ich weiß, meine Nachfolger (mit denen nun erfreulicherweise auch die Ansichten einer jüngeren Generation zum Zuge kommen können) wollen den bisherigen Weg der „Gesellschaft“ grundsätzlich weiter gehen. Ich wünsche ihnen dazu in ihrem zum Teil schweren und arbeitsreichen, aber auch hohe Freude und Befriedigung bietenden Ämtern den denkbar besten Erfolg!

Ich grüße alle Mitglieder unserer auf Idealen und Opfern aufgebauten und beruhenden Organisation herzlich, kollegial und in Verbundenheit! Zugleich wünsche ich ihnen namens des Gesamt-Vorstandes und des Sekretariats

ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein recht gutes neues Jahr!

Dransfeld, im Dezember 1969

Georg Edmund Dann

Veröffentlichungen

Infolge Überbelastung der Druckerei ist die Gesellschaft mit der Auslieferung der Veröffentlichungen in Verzug geraten. Es folgt hier eine Aufstellung der bis Ende 1969 fälligen Schriften:

Veröffentlichungen, Neue Folge

Für 1968: Band 32, Athener Vorträge. Bereits versandt. Band 33, Hein u. Wittop Koning, Bildkatalog. Ist im Druck.

Für 1969: Band 34, Dann, Das Kölner Dispensarium von 1565. Teil I, Erläuterungen. Ist im Druck. Band 35, Teil II, Text (Faksimile). Ist im Druck.

Von 1970 an geht die Redaktion an Herrn Dr. Wolfgang-Hein über. Als erster Band für 1970 werden die Luxemburger Vorträge erscheinen.

Beiträge zur Geschichte der Pharmazie

Für 1968: 20. Jahrgang, Hefte 1—4. Sie wurden versandt.

Für 1969: 21. Jahrgang, Hefte 1—4. Sie wurden versandt.

Pharmaziegeschichtliche Rundschau

Für 1968: Band VI, 1 und 2. Sind versandt worden. Band VI, 3. Ist im Druck.

Für 1969: Band VII, 1—3. Sind in Vorbereitung.

Kongreß-Berichte

Sie werden seit 1954 von Herrn Generalsekretär Hügel herausgegeben und als Sondergaben geliefert. Der Bericht „Pharmaziegeschichtlicher Kongreß in Luxemburg 1969“, 50 S. m. 9 Abbildungen, ist im Oktober versandt worden.